

MERCEDES BUNZ

## **EIN BESUCH BEIM NEUEN MONSTER**

**ZEITGENÖSSISCHE VERSCHIEBUNGEN DER MACHT  
AM BEISPIEL DES BEGRIFFS ARBEIT<sup>1</sup>**

Probieren Sie das mal: Wenn Sie das nächste Mal sehr früh aufwachen, Morgengrauen und so, öffnen Sie die Augen nur ein ganz klein wenig. Bewegen Sie sich nicht. Genau, nicht rekeln. Einfach so tun, als ob man noch schläft und gut die Ohren spitzen, während sich die Gedanken anstelle der Träume im Gehirn versammeln. Was hören Sie?

Genau, es knirscht. Kontinuierlich. Das ist der grummelnde Grundton, der seit einiger Zeit Ihr Leben begleitet. Die Balken der Diskurse biegen sich, das ganze System wird umgewuchtet, gleich einem Schiff, das nach einer Halse sein Gewicht auf die andere Seite verlagert. Wir haben die Bewegung kaum gemerkt, und doch kann man die Veränderungen nicht mehr ignorieren: Die Logiken, in denen wir leben, sind nicht mehr modern. Für Theoretiker und Theoretikerinnen ist das natürlich toll. Es gibt Arbeit für sie. Bei diesem Wendemanöver ist jede Menge durcheinandergeraten. Das Gleichgewicht der Begriffe hat sich verschoben. Bezugspunkte liegen wie umgekippte Schränke im Weg und behindern ein Weiterkommen. Liebgewonnene Begriffe, einst strahlende Blickpunkte, hängen jetzt, nassen grauen Lappen gleich, mutlos herab und verstellen die Sicht – die menschliche Perspektive kommt auch im digitalen Zeitalter nur langsam hinterher. Macht nichts. Wir haben Zeit, ein ganzes nächstes Jahrhundert. Und Grau ist keine schlechte Farbe, kann man was draufsprühen.

Ich will im Folgenden – Sie haben das sicher schon gemerkt – erstens über Arbeit reden, dabei zweitens aufzeigen, was sich verändert hat, auf welche Weise der Begriff Arbeit in der Welt sitzt und drittens beobachten, was uns diese Veränderung über den Diskurs sagt, den wir bewohnen.

Selbstbestimmung und Kreativität gehören dabei zu den ersten Begriffen, an denen das neue Monster – das derzeit herrschende System – seine Narration erfolgreich ausprobierte. Selbstbestimmung und Kreativität wurden – einst deutlich emanzipativ konnotiert – semantisch enteignet. Dass hier tatsächlich eine neue Diskurslogik am Werk ist, merkt man auch daran, dass Negation mit einem Male keine Option mehr ist. «Selbstbestimmung – nein Danke» wurde natürlich kein Slogan. Die alte Technik der Dialektik – Negation – läuft im neuen System ins Leere, was aber nicht gleich heißt, dass wir im Zeitalter der Postdialektik gelandet sind. Gelandet sind wir jedoch irgendwo anders, denn die diskursiven Waffen des alten Systems funktionieren nicht mehr. Und man kann sogar eine Erklärung dafür finden, wie so eine Veränderung passieren konnte, ohne dass wir gefragt wurden oder das Bundesverfassungsgericht darüber beriet. Es scheint, als hat man jenen Trick angewendet, den der Philosoph Giorgio Agamben als «Signatur» beschreibt: «Signatures move and displace concepts and signs from one field to another without redefining them semantically.» (Agamben 2011, 4)

Anders als der Poststrukturalismus, der Begriffe geradezu frontal angriff und unwiderruflich aufbohrte, Autoren für tot erklärte und für jede Menge Diskurswirbel sorgte, pasierte nach vorne heraus semantisch gesehen eher wenig. Niemand schrieb aufgeregte Feuilletondebatten. Dennoch merken wir, dass sich das gesamte System verschoben hat. Konzepte wie Selbstbestimmung und Kreativität finden sich versetzt, aber semantisch nicht neu definiert. Thus we are displaced, no doubt, wir sind verschleppt worden, und befinden uns in der Hand, beziehungsweise der Logik eines neuen Diskurses, dessen Eckpunkte wir grob folgendermaßen abstecken können.

Wirtschaft ist die neue Politik.

Effizienz ist die neue Ideologie.

Globalisierung ist die neue Geschichte.

Innovation ist der neue Fortschritt.

Und Arbeit ist die neue Identität.

Arbeit steht im Zentrum des neuen Systems, in dem wir uns jetzt befinden, was man schon daran bemerkt, dass es zu ihr kein Außerhalb gibt. Das Ich wird zu einem Unternehmen, das sich durch andere Logiken, Liebe etwa, nicht mehr mitreißen lässt. Felicia Zellers Theaterstück «X Freunde» beschreibt das ebenso wie einige der Stücke von Dennis Kel-

<sup>1</sup> Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag, den die Autorin am 14. Oktober 2012 im Schauspiel Frankfurt gehalten hat (Anm. d. Red.).

ly. In ihnen ist die Liebe kein das System bedrohendes Außen mehr, wie noch in der Aufklärung oder der Romantik. Sie geht in Arbeit unter, in der Logik der Effizienz. Man zieht sich nicht mehr ins Dachgeschoss zurück – wie noch in Tiecks Novelle «Des Lebens Überfluss» – und zersägt die Treppe als Brennholz. Die Literatur kommt nicht mehr als Rettung infrage. Das Dachgeschoss ist ausgebaut. Die Liebe kann vielleicht Klassenschranken sprengen, gegenüber der Arbeit ist sie machtlos.

Um dem Agieren der Macht und der Bewegung des Diskurses auf die Spur zu kommen, machen wir einen Umweg über eine Arbeitshose, die Jeans. Oft ist es ja so, dass sich im Zentrum alles verknäult, weshalb man am Rande besser sehen kann. Deshalb blicken wir nicht auf die Arbeit selbst, sondern versuchen das, was mit der Arbeit geschieht, von der Arbeitshose abzulesen. Ausgangspunkt dafür soll ihr Auftauchen in einem Film sein, in dem es keine Arbeit gibt, zumindest keine gute, selbstbestimmte: «Out of the Blue» von Dennis Hopper.

### ARBEITSHOSENERKENNTNISSE

Hellblau wie ein Bergsee ist die Jacke, welche die junge Cebe quer durch den Film «Out of the Blue» trägt. Man könnte auch sagen: ausgewaschen, doch Dennis Hoppers drastischer Film ist eine Hommage an die Jeans. Wir schreiben das Jahr 1980, das Ende der Welt und der Hoffnung ist nahe, und die Jeans ist überall dabei. Während ihr von Schuld und Unfähigkeit verbeulter Vater die Hose noch zum Arbeiten anzieht, trägt Cebe ihre bergseeblaue Jeanskluft androgyn angreifend als Aussage durch eine feindliche Welt: Disco sucks, kill all Hippies. Die Welt ist in Unordnung, und mit ihr die Jeans. Schon seit Längerem hatte das Jeansmaterial begonnen, sich von seinem Gebrauchswert unabhängig zu machen und keine Arbeitshose mehr zu sein, sondern Mode zu werden, was der Film «Out of the Blue» spielerisch aufnimmt. Beispielsweise dann, wenn der Film die Daumen lutschende Raucherin Cebe für das Familienleben herausputzt und dazu in eine Art Trachtenkleid steckt, jeansblau natürlich. Und so zeigt sich an der Jeans, wie die einstige Ordnung endet und sich die Welt auf den Kopf stellt: Out of the blue and into the black.

Mit der Jeans beginnt Arbeit, Mode zu werden, und sie tut das so ernsthaft, wie die Mode selbst geworden ist – schon lange zieht man ja Sachen nicht an, sondern «ist» sie – man ist von seinen Sachen nicht zu trennen, genauso wie man von seiner Arbeit nicht mehr zu trennen ist. Und hier stoßen wir auf unsere erste Hosenerkenntnis: Damit ist uns etwas abhandengekommen, was wir eigentlich nie haben wollten, jetzt aber schmerzlich vermissen: die Entfremdung.

Wir reden über Kreativität und Selbstbestimmung, denn wir sind schockiert, diese alten Werte jetzt wirkmächtig auch auf der fiesen Seite zu finden. Aber die Entfremdung, jenes Moment, das die Arbeit bislang immer begleitete, vermissen wir nicht, und das ist ein Fehler. Schon Hegel wusste, man entkommt ihr nicht: «Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht – ewig geschieht –, das Leben Gottes und alles, was zeitlich getan wird, strebt nur danach hin, dass der Geist sich erkenne, sich selber gegenständlich mache, sich finde, für sich selber werde, sich mit sich zusammenschließe. Er ist Verdoppelung, Entfremdung ...» (Hegel 2000, 42)

Alles, was geschieht, ist von Entfremdung begleitet, muss von Entfremdung heimgesucht werden, auch die selbstbestimmte Arbeit; und in der Tat, auf die Art und Weise, wie sie

seit einiger Zeit an uns herangetragen wird, erscheint sie uns durchaus befremdend.

Zweite Hosenerkenntnis: Zuerst Arbeitshose, machte sich die Jeans eines Tages von ihrem alten Arbeitsgebrauch unabhängig. Sie rebellierte und wurde zur Uniform des Rock 'n' Roll. Nachdem sie sich als Modewert schick gemacht hatte und der Stoff nun auch in Form von Jacke oder Hosenzug ausging, folgte – einmal zur Aussage geworden – umgehend der nächste Schritt: Die Jeans wurde Design. Zur Designer Jeans geworden, verließ sie dann nach der Arbeit auch den angestammten Kontext, die Körper der sich gegen das Establishment Auflehrenden. Stattdessen erschien sie an Models und wurde über die blitzlichtbeleuchteten Laufstege der Modewelt getragen. Dank doppelter Entfremdung wurde sie zum «radical chic». Nicht, dass sie hier ihren Weg beenden hätte. Mit einer dritten Verschiebung verließ die Jeans schließlich auch ihre Form und zum Teil sogar ihr Material, den Jeansstoff. Eine Freundin von mir, Katharina Tietze, Direktorin für Style und Design an der Zürcher Hochschule der Künste, beherbergt gleich eine ganze Sammlung dieser «Jeansdinge» – darunter finden sich Jeansgummistiefel, also ehemalige Arbeitsschuhe. Die sind für die theoretische Arbeit natürlich vielversprechend: Seitdem van Gogh 1886 Arbeitsschuhe malte, über die Heidegger, Schapiro und schließlich auch Derrida schrieben, hoffen wir in und an Arbeitsschuhen nicht nur Dreck, sondern auch Wahrheiten zu finden.

Die Schuhe können als zwei halbhohe Jeansgummistiefel mit groben, dunklen Sohlen beschrieben werden, der Schaft von wasserdichtem Stoffmaterial abgeschlossen zum praktischen Zuschnüren. Das glatte, matt das Licht einfangende Gummi wird zur Leinwand und zeigt gleich mehrere der jeanstypischen dicken Doppelnähte und Versatzstücke von Jeans, fast so, als hätte man einen zusammen gekrümpelten Jeansflickenteppich abfotografiert und auf den Schuh kopiert. Exaltiert verweist der Schuh, in der vorliegenden Version für Kinder, auf seine andere Form: Weil Gummi keine Jeans ist, hält der Schuh seine Jeanshaftigkeit insistierend an seine Oberfläche. Eine Geste, die man sich merken muss. Denn wie die Jeans hat auch die Macht ihren Gebrauch, ihre soziale Bedeutung und schließlich auch ihre Form geändert und genau diesen Trick auf Arbeit angewendet – und doch bleibt die Macht genauso wie die Jeans dabei erkennbar. Allerdings muss man das Hinsehen erneut lernen, um die neue Konzeption der Macht zu erkennen.

### MIT ŽIŽEK AN DIE MACHT

Slavoj Žižek hat als einer der Ersten auf das neue Agieren der Macht hingewiesen. Im November 2009 hielt der slowenische Kulturkritiker und Philosoph in London einen Vortrag an der Royal Society of the Arts, in dem er das Funktionieren des zeitgenössischen Kapitalismus auseinanderlegte.<sup>2</sup> Der hatte, nie faul, einmal wieder die Verhältnisse verschoben: Während früher Konsum und Ethik sowie Wirtschaft und Soziales handlich binäre Oppositionspaare bildeten, scheinen neuere Erscheinungen einen verwirrenden Zusammenfall solcher Gegensätze zu zeigen. Žižeks Beispiel: Mit dem Kauf eines Starbucks-Kaffees vergrößert man jetzt nicht mehr nur das Imperium dieser globalen Kaffeekeite. Dank des verwendeten Fair-Trade-Kaffees tut man nun auch noch etwas für

<sup>2</sup> Žižek, Slavoj (2009): First as Tragedy, Then as Farce. RSA Animate, <http://vimeo.com/13852158>.

die Umwelt und verbessert das Leben von hungernden Kindern in Guatemala. Žižek schließt daraus: Der Kapitalismus hat die Opposition zweier vormals getrennter Dimensionen zum Einstürzen gebracht. Er ist in einen postdialektischen Status eingetreten: Widerspruch zwecklos, Opposition bereits mit inbegriffen. Doch wohl ist Žižek dabei ebenso wenig wie vielen anderen Linken.

Aber stimmt das wirklich? Sind wir in eine postdialektische Phase eingetreten? Als ob sie in alter Tradition gegen die Macht rebellieren, zeigen einem Jeansdinge auf, was hier Sache ist. Denn wie viel Jeans hat man in Jeansdingen vor sich? Wie die Macht hat auch die Jeans ihre Form geändert. Doch anders als die Macht behauptet ein Jeansding nicht, dass es dabei eine Jeanshose geblieben ist. Es zeigt sich uns als nichts anderes als ein jeanshaft angemalter Gummistiefel; und damit ist sie, die alte Arbeiterhose, einem dabei behilflich, sich in der neuen fundamentalen Umordnung zu orientieren und den Dreck bezeichnen zu können.

Die neue Bewegung der Macht kann man, Žižeks Beispiel aufnehmend, am börsennotierten Unternehmen Starbucks beobachten. Geschickt wird eine Sache richtig gemacht – das Einsetzen von Fair-Trade-Kaffee –, um dahinter in Ruhe weiterhin ganz viel falsch machen zu können. So vertreibt man Wasser mit dem Label «Ethos – Helping children get clean water», obwohl nur 0,5 Cent des 1,80 US-Dollar teuren Wassers zum wohltätigen Zweck eingesetzt werden, 97,2 Prozent verbleiben im Unternehmen; hergestellt wird das Wasser übrigens von PepsiCo in nicht recyclebaren Flaschen. Und damit man begreift, dass das nicht so sein muss: Zu Beginn des Jahres 2012 meldete der Konzern für das erste Quartal einen für die Marke durchschnittlichen Gewinn von 309 Millionen US-Dollar, im Quartal davor betrug er sogar 382 Millionen US-Dollar. In den letzten Jahren wurde der Kette immer wieder vorgeworfen, sie nehme, um die Konkurrenz auszubooten, sogar finanzielle Verluste in Kauf und ruiniere dabei auch unabhängige Kaffeehäuser – mit Fair-Trade-Kaffee. Die gute Absicht wird eingesetzt, um alle weiteren Verhältnisse zu verschleiern: vorne raus Selbstbestimmung, hinten raus ganz viel Entfremdung.

Problemlos könnte man hier noch viel mehr Beispiele aus anderen Bereichen zusammensuchen, das Prinzip wird aber hoffentlich jetzt schon sichtbar: Tatsächlich ist der Kapitalismus keineswegs in eine postdialektische Phase eingetreten. Keineswegs ist er zum neuen Wohlfahrtsverband geworden und hat die Logik des Profits ad acta gelegt, um lieber Fair-Trade-Kaffee und Bio-Gemüse zu vertreiben, seine Praktikanten und Praktikantinnen zu bezahlen und korrekte Arbeitsbedingungen zu gewährleisten. Vielmehr handelt es sich hier um einen gut gelungenen rhetorischen Trick. Der nutzt geschickt linke Begriffe als Dachorganisation, darunter praktiziert er aber seine fiese, eigene Logik. Deshalb würde ich Žižek an dieser Stelle auch wie folgt widersprechen: Der Kapitalismus hat die Opposition nicht inkorporiert, sondern sie nur außen draufgeklebt, als schicke Oberfläche: Du lebst im Fortschritt. Es entsteht ein postdialektisches Konstrukt, das nicht viel mehr ist als schöner Schein.

Umweltschutz, Fair Trade, Selbstbestimmung und Kreativität sind allesamt aus der Kritik am Kapitalismus hervorgegangen. Lange haben sie den Kapitalismus nicht gestört, bis sie zu laut geworden sind. Da begann der Kapitalismus, sich gezielt mit dem Widerstand aufzubrezeln und dafür die Kritik fragmentiert zu inkorporieren. Das Ergebnis: Kritische Kräfte stehen mit einer nun hilflos ins Leere baumelnden Argumen-

tation vor der neuen semantischen Aneignung, finden sie doch den eigenen Widerstand nunmehr scheinbar auf der Gegenseite wieder.

## WIEDERBEWAFFNUNG

Lange hatte sich emanzipative Kritik als Widerstand verstanden, der gegen die Macht gerichtet war – und nicht als eigene Macht, basierend auf eigenen Grundsätzen, Werten und Idealen. Es gibt ein Problem, wenn politische Positionen sich ausschließlich als Gegner verstehen: Sie geraten in Gefahr, mit der Aneignung des Widerstands ins Leere zu laufen. Oppositionelles Agieren heißt nicht nur gegen, sondern auch für etwas zu sein – «politics of prescription» nennt das der britische Philosoph Peter Hallward, dessen Essay zu diesem Thema dringend zu empfehlen ist – in Zeiten wie diesen muss man sich mit neuen Sichtweisen bewaffnen.

Denn wir haben es hier mit einem neuen diskursiven Monster zu tun. Es zwingt uns, binäres Denken von Macht – für oder gegen – zugunsten eines vermeintlich komplexeren Konzepts aufzugeben. Das braucht neue Ansätze. Einen hilfreichen Ansatz, das zu meistern, findet man in der Figur der Diffraktion, wie sie die Philosophin Karen Barad in ihrem Buch «Meeting the Universe Halfway» skizziert hat.

Anstelle einer Binarität aus klar voneinander unterschiedenen Gegensätzen zeigt sie eine Überlagerung: eben die Diffraktion. Mit ihr sind die Dinge voneinander unterscheidbar, aber nicht als «in sich rein» zu denken. Sie sind also nicht schwarz oder weiß, vielmehr greifen sie ineinander: In einer dunklen Ecke kann es helle Flecken geben, doch erst, wenn die hellen Flecken die dunkle Ecke übernommen haben, hat sich ihr Zustand verändert. Grundlegend bleibt also eine Dialektik, doch ihr Erscheinen in der Welt gestaltet sich weitaus komplexer als in einem «Für» und einem «Wider». Das Auftauchen einer Argumentation «für» auf der Gegenseite bedeutet nicht, dass sie ihre Logik fundamental geändert hätte. Genauso wenig wie ein Gummistiefel zu einer Jeanshose wird, wenn das Jeanshafter an ihm auftritt, um spielerisch Modebezüge und Arbeitsbezüge aufzurufen. Oder eine Arbeit nicht selbstbestimmt wird, wenn die Tätigkeit, nicht aber die Bezahlung mir ein lebenswertes Leben ermöglicht. Sorry world, es gibt noch Unterschiede.

Man sieht: Es ist dringend an der Zeit für eine Erneuerung der Ideologiekritik, die in der Diffraktion eine neue Figur finden könnte. Oppositionelle Anliegen mögen sich wie die Jeansdinge aus ihrem Kontext und ihrer Form bewegt haben, doch wenn sie sich der Logik des Profits unterordnen, verlieren sie sich. Bewaffnet mit der Politik der Diffraktion kann man das aufzeigen und so verdeutlichen: Die angeblichen, «postdialektischen» Verhältnisse sind nicht eingetreten. Kapitalismus ist mit einem Male nicht ethisch gut, schlecht bezahlte Arbeit ist mit einem Male nicht selbstbestimmt. Dennoch glauben wir das viel zu oft, hat man uns doch den Begriff entwendet. Ein Beispiel aus der Praxis:

Neulich saß ich in der Akademie der Künste mit einer Freundin, die ihre Begabung in einem schlecht bezahlten Designkonferenzplanungsjob mit angehängter Pressetantefunktion geparkt hatte. Die Firma ging mal wieder fast in Konkurs und schuldete ihr 9.000 Euro, und sie damit dem Vermieter die Miete. Die Idee, die ihr darauf kam, spricht Bände für den Zustand unserer Verblendung: Nach Jahren der prekären Arbeit nahm sie sich *nicht* vor, endlich mal existenzangstfrei zu leben, sich also zum Beispiel einen besser bezahlten Job zu suchen und ein anständig selbsterfülltes

Leben nach Dienstschluss zu führen. Eingezingelt in einem schwierigen Jobmarkt, vollgestopft mit anderen «Kreativen» – Berlin – wollte sie sich als nächstes einen Job suchen, in dem sie sich wirklich selbst «ausdrücken» kann.

An absurden Überlegungen wie dieser sieht man: Die Entfremdung für uns produktiv einzusetzen, diese Technik ist uns abhandengekommen. Wir leben ein «erfülltes Leben», was aber ja gar nicht sein kann, weil wir ja alle wissen, dass sich die Revolution eben *nicht* ereignet hat und wir *nicht* in befreiten Verhältnissen leben. Man sollte von seiner Arbeit leben können. Aber Arbeit ist nicht Leben. Arbeit ist zu einer hochkomplizierten Begriffsmaschine geworden, die aus den Fugen geraten ist.

Zum Beispiel, weil wir bald nicht mehr zur Arbeit gehen können, wenn sich Dank Digitalisierung nach der Arbeitszeit auch der Arbeitsplatz beginnt aufzulösen.

Zum Beispiel, weil die noch verbliebenen Reste unseres Arbeitsbegriffs auf den Kopf gestellt sind und «Dienstalder» keine Auszeichnung, sondern ein Problem geworden ist.

Zum Beispiel, weil wir in einem System leben, in dem der Lohn nicht mehr an die Arbeit gekoppelt ist, sondern ganz einfach steigt, je näher man am Finanzstrom sitzt.

Zum Beispiel, weil wir Kommunikation nicht als Arbeit begreifen, obwohl ein Gang über die Frankfurter Buchmesse deutlich zeigt, dass es höllenanstrengend ist, sich auf Menschen und ihre Befindlichkeiten einstellen zu müssen.

Man sieht, es gibt viel zu tun. Ich hoffe, dieser Text hat seinen Zweck erfüllt und etwas Orientierung verschafft. Ich weiß, er hat einen etwas wilden Weg quer über Arbeitshosen, Starbucks-Kaffee, Jeansgummistiefel hin zur Figur der Diffraktion genommen, und doch wurde das alles hoffentlich zusammengehalten von dem Ziel, die Begriffsverschiebungen kenntlich zu machen, in denen wir leben. Wir leben nicht in postdialektischen Verhältnissen. Der Begriff der Arbeit wird ein philosophisch und ideologisch umkämpfter Begriff bleiben, eine Herausforderung, die nicht abzuschließen ist. Auch nicht für das Monster. Dem können wir jetzt zumindest sagen, wir leben nicht im Fortschritt. Es sieht nur so aus.

Dr. Mercedes Bunz ist Kulturwissenschaftlerin und lebt in London und Lüneburg. Online ist sie unter [mercedesbunz.net](http://mercedesbunz.net) zu finden. Ihre letzte Veröffentlichung «Die Stille Revolution. Wie Algorithmen Wissen, Arbeit, Öffentlichkeit und Politik verändern, ohne dabei viel Lärm zu machen» erschien 2012.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung veranstaltete am 5. Dezember 2012 eine Buchvorstellung mit Mercedes Bunz in Hamburg. Die Veranstaltung ist als Videoaufzeichnung unter <http://www.rosalux.de/documentation/47314> dokumentiert.

## LITERATUR

AGAMBEN, Giorgio (2011): *The Kingdom and the Glory. For a Theological Genealogy of Economy and Government* (Homo Sacer II, 2), Stanford.

BARAD, Karen (2003): *Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter*, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 3/2003, S. 801–831.

BARAD, Karen (1996): *Meeting the universe halfway: Realism and social constructivism without contradiction*, in: Hankinson Nelson, Lynn/Nelson, Jack (Hrsg.): *Feminism, science, and the philosophy of science*, London, S. 161–94.

HALLWARD, Peter (2005): *The Politics of Prescription*, in: *South Atlantic Quarterly* 4/2005, S. 769–789.

HEGEL, G. W. F. (2000): *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*, Frankfurt am Main.

LEMKE, Anja (2012): *Formung des eigenen Selbst – Arbeit und Kunst in der gegenwärtigen Kontrollgesellschaft*, in: *Spielzeithaft, Schauspiel Frankfurt, Spielzeit 2012/13*.

MENKE, Christoph/Rebentisch, Juliane (2011): *Kreativität und Depression und dem Überblick*. Berlin.

TIETZE, Katharina (2013): *Denimpop. Jeansdinge lesen*. Berlin.

ŽIŽEK, Slavoj (2009): *First as Tragedy, Then as Farce*.

RSA Animate, <http://vimeo.com/13852158>.

---

## IMPRESSUM

STANDPUNKTE wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und erscheint unregelmäßig  
V. i. S. d. P.: Henning Heine

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de)

ISSN 1867-3163 (Print), ISSN 1867-3171 (Internet)

Redaktionsschluss: Februar 2013

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100% Recycling